



Das Interview von Seite 227 in voller Länge.

4/ Die Welt anders wahrnehmen

Anja Michels (29) ist von Geburt an bis auf einen minimalen Sehrest blind. Für „Leben leben“ beantwortet sie einige Fragen.

Liebe Anja, erzähle uns bitte etwas zu deinem Lebenslauf.

Also, ich bin 29 Jahre alt. Ich bin in Düren, zwischen Köln und Aachen, geboren und dort in einem Dorf aufgewachsen. Zunächst bin ich in einen normalen Kindergarten gegangen, dann aber doch auf die Blindenschule in Düren gewechselt. Es gibt nur sehr wenige Blindenschulen, so dass oft schon kleine Kinder ins Internat müssen oder weite Wege im Taxi zurückzulegen haben. Ich hatte aber das Glück, nur 10 Autominuten von der Schule entfernt zu wohnen. So konnte ich noch Kontakt zu Gleichaltrigen aus meinem Dorf halten, indem ich mich als Messdienerin engagierte, im Sportverein war und auch sonst an möglichst vielen Veranstaltungen teilnahm. Mit 13 bin ich dann doch auf ein Internat gewechselt. Ich habe gemeinsam mit meinen Eltern die Entscheidung getroffen, dass ich mein Abitur in Marburg machen wollte. Dort gibt es an der Deutschen Blindenstudienanstalt eines von zwei Gymnasien für blinde und sehbehinderte Schüler in Deutschland. Eventuell wäre es auch möglich gewesen, an einer normalen Schule, mit sehenden Mitschülern, das Abitur zu machen, aber in Marburg hatte ich die Möglichkeit, noch vieles mehr zu lernen. Man hat mir dort das Gehen mit dem Langstock, Orientierungstechniken, Haushaltsführung und vieles mehr beigebracht, was sonst möglicherweise auf der Strecke geblieben wäre. Eltern neigen häufig dazu, ihren behinderten Kindern viel abzunehmen, und auch meine Mutter kann sich nicht ganz davon frei sprechen. Während meiner Internatszeit bin ich aber so oft wie möglich nach Hause gefahren, mindestens alle zwei Wochen, wenn wir keinen Samstagunterricht hatten.

Bist du von Geburt an blind?

Ja, ich habe eine Erbkrankheit, die aber auf mehreren Genen rezessiv vererbt wird, so dass in meiner Familie noch kein Fall aufgetreten war. Man hat erst festgestellt, dass ich so gut wie nichts sehen kann, als ich andert-halb Jahre alt war. Davor rechnete man zwar mit einer Sehbehinderung, aber die Nachricht von meiner Blindheit hat meine Eltern sehr hart und plötzlich getroffen.

Wie viel kannst du mit den Augen wahrnehmen?

Ganz wenig. Es ist schwer, das zu beschreiben, weil ich nie gesehen habe und daher nicht weiß, was andere sehen. Mir hat mal eine Expertin gesagt, dass ich Schatten sehe, die ich aufgrund meines Umweltwissens sehr

gut interpretiere. Für mich ist es aber viel mehr als das. Ich kann Licht sehen, größere Gegenstände erkennen, sehe, wenn mir auf der Straße Menschen entgegenkommen, deren Gesichter ich allerdings nicht erkennen kann. Manchmal hilft mir irgendetwas bei der Orientierung, aber ich könnte oft nicht sagen, was genau das ist, z. B. irgendetwas an einem Gebäude. Als ich einmal ein Praktikum machte, musste ich ein Stück mit dem Bus fahren. Ich kannte die Strecke nicht ganz so gut, weil ich ja nie vorher dort entlang gefahren war. Weil es im Bus keine Ansage gab, habe ich mich an einem kleinen Tunnel orientiert. Nachdem wir da durchgefahren waren, musste ich aussteigen.

Wo und was hast du studiert?

Ich habe in Leipzig und Barcelona Dolmetschen für die Sprachen Englisch und Spanisch studiert. Die schönste Zeit war dabei mein Jahr als Austauschstudentin in Barcelona, wo ich vielen tollen Menschen begegnet bin und auch die dortige Regionalsprache, Katalanisch, dazugelernt habe.

Als was arbeitest du zur Zeit?

Ich habe momentan zwei Jobs. Zum einen bin ich freiberufliche Dolmetscherin und Übersetzerin, mache also genau das, was ich studiert habe. Ich mache mehr schriftliche Übersetzungen, aber das Dolmetschen gefällt mir besser, denn da kann ich reisen und mit Menschen zusammen sein. Außerdem merke ich da direkt, was meine Arbeit bewirkt. Menschen, die unterschiedliche Sprachen sprechen, können sich unterhalten. Zusätzlich zu der freiberuflichen Arbeit habe ich eine feste Stelle als Korrektorin für Blindenschriftbücher an der Deutschen Zentralbücherei für Blinde zu Leipzig. Ich vergleiche also Bücher, die in Blindenschrift übertragen wurden, mit dem Original und überprüfe, ob auch alle Blindenschriftregeln eingehalten wurden.

Was machst du meistens und am liebsten in deiner Freizeit?

Ich reise sehr gern, am liebsten an Orte, an denen ich Freunde habe, denn wenn man mit Einheimischen unterwegs ist, erlebt man die Orte ganz anders als normale Touristen. In den letzten Jahren habe ich Freunde in Polen, Argentinien und Uruguay besucht. Außerdem versuche ich, möglichst viel Zeit mit meinem kleinen Neffen zu verbringen, der in der Nähe von Frankfurt wohnt. Ich habe seit meiner Schulzeit in Chören gesungen. Früher habe ich moderne Musik gemacht, aber vor etwas mehr als einem Jahr habe ich die klassische Musik und den passenden Chor dazu entdeckt. Über



die Musik habe ich auch immer Freunde gefunden. Et-
was Sport mache ich auch. Ich fahre sehr gerne Tandem
95 und habe vor kurzem mit Yoga angefangen. Wenn das
Wetter es erlaubt, bin ich gerne draußen und für alle
möglichen Aktivitäten mit meinen Freunden offen.

*Wie hast du als Kind die Welt entdeckt, und wie haben
deine Eltern dir die Welt gezeigt?*

100 Ich habe die Welt mit all den Sinnen entdeckt, die mir
zur Verfügung standen. Meine Eltern und meine große
Schwester, die mich auch ganz oft mitgenommen hat,
haben mir geholfen, indem sie mich so akzeptiert haben,
wie ich war. Als ganz kleines Kind habe ich wohl immer
105 meine Spielsachen die Kellertreppe heruntergeworfen
und bin dann mit der leeren Kiste zu meiner Mutter
gelaufen und habe gesagt: „Leer.“ Ich konnte sie mir ja
nicht selbst zurückholen, weil ein Gitter vor der Treppe
war.

110 Ich hatte auch wahnsinniges Glück mit unserem Dorf-
kindergarten. Dort hat man zwar in sofern Rücksicht
auf mich genommen, dass man mich geführt hat, wenn
es nötig war, und natürlich konnte ich nicht malen, wie
die anderen Kinder, aber niemand hat mir das Gefühl
115 gegeben, außergewöhnlich zu sein. Weil ich weder be-
sonders bevorzugt noch benachteiligt wurde, haben die
anderen Kinder mich einfach so nehmen können, wie
ich war. Es gibt eine lustige Episode aus der Eingewöh-
nungszeit: Ich bin am Anfang nur für ein paar Stunden
120 in den Kindergarten gegangen. Als meine Mutter mich
einmal abholen wollte, kletterte ich die Leiter der
Rutschbahn hoch. Meine Mutter bekam einen fürch-
terlichen Schreck, und da sagte die Kindergärtnerin:
„Das arme Kind muss doch spielen, und Sie gehen jetzt
125 besser nach Hause.“

Mein Vater hat mich sehr unterstützt, in dem er mir
Spiele aus Holz, z. B. Mensch Ärger dich nicht und
Mühle, gebastelt hat, so dass ich diese Gesellschafts-
spiele mit anderen Kindern machen konnte. Die Figu-
ren der verschiedenen Farben hatten unterschiedliche
130 Formen. Das hatte mein Vater bei einem anderen Blinden
gesehen. Außerdem hat er mir aus Glas eine Uhr
gebastelt und als ich die Uhr dann lesen konnte, hat er
ein altes Uhrwerk von meiner Oma drangemacht, und
ich hatte meine erste Wanduhr. Sie hängt noch heute in
135 meinem Kinderzimmer.

Obwohl ich zur Blindenschule ging, war mir die Behin-
derung bis zu meiner Jugend nicht bewusst. Die Men-
schen waren einfach schön, hässlich, dick oder dünn,
und ich war eben blind. Dann kam aber auch für mich
140 die Zeit, in der ich mich behindert fühlte. Ich konnte
das Sehen nicht vermissen, weil meine Welt eben aus
den Wahrnehmungen besteht, die ich kenne, aber mir
wurde klar, dass ich in einer Welt lebe, die vom Sehen

bestimmt ist. Ich glaube, jeder macht sich einmal solche
Gedanken und fühlt sich unzulänglich, und das, ob- 145
wohl auch meine Welt so reich an Sinneseindrücken ist.
Schließlich kann ich ja hören, fühlen, riechen, schme-
cken und ein ganz kleines bisschen sehen.

Ich habe übrigens auch immer gern mit Wachsmalstif-
ten gemalt. Meistens bestanden meine Bilder aus Un- 150
definierbarem, aber es hat mir gereicht, wenn ich ir-
gendetwas auf dem Blatt sehen konnte. Als Jugendliche
habe ich dann auch bestimmte Figuren und Buchsta-
ben gemalt, wenn mir jemand gezeigt hat, wie das
geht. 155

Ich habe immer gern Musik gehört und gemacht. Ich
habe als Kind Trompete gespielt, allein und in einer
Schülerband, und dann natürlich im Chor gesungen.
Auch Hörspiele waren mir immer schon wichtig. Die
Spielsachen, die ich am liebsten mochte, waren nicht 160
besonders technisch. Nachdem ich als Kleinkind über-
haupt nicht gerne Stofftiere anfassen mochte, habe ich
einmal eine Spieltherapie gemacht, die dann zur Folge
hatte, dass man mich später im Lauf meiner Kindheit
mit einer Puppe oder einem anderen Spielzeug in eine 165
Ecke setzen konnte, wo ich stundenlang blieb. Wenn es
kein Spielzeug gab, waren auch Parfümflaschen oder
sonstige Packungen okay.

Sobald ich es konnte, habe ich ganz viel gelesen. Ich
hatte als Kind auch Hörbücher, die ich ähnlich behan- 170
delt habe wie Hörspielkassetten, aber ein Punktstift-
buch war schon etwas ganz besonderes. Das hat mich
dann einfach in eine ganz andere Welt entführt. Ich
mochte am liebsten Geschichten, die ich gut nachvoll-
ziehen konnte, also nichts mit langen, sehr visuellen 175
Beschreibungen. Meine Lieblingsautorin war Astrid
Lindgren, aber ich habe auch fast alles andere gelesen,
was mir unter die Finger kam. Z. B. hatte ich eine wun-
derschöne Kinderzeitschrift, die ein Blindenschriftver-
lag extra für blinde Kinder herstellte. Sie hatte den 180
schönen Titel „Der Sonnenstrahl“ und war auch ein
Sonnenstrahl für mich und andere. Neben Geschichten
und Rätseln gab es jeden Monat ein Sachthema, z. B.
die Geschichte des Telefons, Honig oder die Olympi-
schen Spiele. Das war so interessant gemacht, dass ich 185
selbst das gelesen habe, was mich zunächst einmal
nicht interessiert hätte. Auch so habe ich die Welt ent-
deckt.

Noch eine kleine Anekdote zum Lesen: Einmal saß ich
abends im Bett und habe gelesen. Meine Mutter kam in 190
mein Zimmer, legte mein Buch weg, gab mir einen
Gute-Nacht-Kuss und schaltete das Licht aus. Meine
Schwester stand zufällig dabei und meinte, es sei doch
unfair, dass ich auch ohne Licht heimlich weiterlesen
könnte. Obwohl das vollkommen logisch ist, war es 200
mir bis zu diesem Zeitpunkt nicht so richtig bewusst



gewesen. Nachdem meine Mutter und meine Schwester draußen waren, habe ich also noch ein paar Minuten gewartet und mir dann mein Buch zurückgeholt.

205 *Welcher Sinn ist für dich der Wichtigste?*

Das ist ganz schwer zu sagen. Ich weiß, dass das Sehen normalerweise eine ganz besonders wichtige Rolle spielt. Alle anderen Sinne versuchen nun, das, was ich mit den Augen nicht wahrnehmen kann, so gut wie möglich auszugleichen. Ich hoffe, dass ich niemals auf einen meiner verbleibenden Sinne verzichten muss, denn erfahrungsgemäß ist es schlimmer, mit einem solchen Verlust fertigzuwerden als wenn man von vornherein bestimmte Wahrnehmungen nicht hat. Was man nicht kennt, das kann man ja auch nicht vermischen, aber ich würde schon sehr darunter leiden, wenn mein winziger Sehrest, mit dem andere überhaupt nichts anfangen könnten, plötzlich nicht mehr da wäre. Was ist aber nun der wichtigste Sinn? Wenn ich mir die Situation taubblinder Menschen vorstelle, dann muss es wohl das Hören sein. Ich bin sehr froh darüber, dass ich mit dem Hören sehr viele Umwelteinflüsse wahrnehmen und mich mit anderen Menschen verständigen kann. Interessanterweise empfinden aber behinderte Menschen ihre eigene Behinderung häufig als weniger schlimm als andere. Ich bin auch sehr froh darüber, dass ich keine Gehbehinderung habe. Ich bin überall in der Lage, mich allein fortzubewegen, bis ich jemanden finde, der mir den Weg zeigen kann. Für Rollstuhlfahrer kann der kaputte Fahrstuhl an einem Bahnhof zu einem wirklich dramatischen Hindernis werden.

Worauf achtest du ganz besonders, wenn du durch eine neue Stadt gehst oder neue Leute kennen lernst?

235 Wenn ich in eine neue Stadt komme, besonders im Ausland, gehe ich am liebsten einfach spazieren. Wenn mich jemand führt, bin ich nicht auf die Orientierung konzentriert und kann einfach Stimmen, Geräuschen, Verkehr und Straßenmusikern zuhören und die Gerüche wahrnehmen, die auf mich einströmen. Ich spüre, wie der Untergrund beschaffen ist, auf dem ich gehe und bekomme einen ganz speziellen Eindruck. Ich lasse mir auch gerne von Freunden die besondere Küche ihrer Heimat vorstellen und begleite sie an Orte, die sie mögen. Dieser Eindruck von der Atmosphäre ist mir persönlich viel wichtiger als die üblichen Stadtführungen, obwohl ich die auch sehr gerne mitmache. Wenn man einen guten Reiseleiter erwischt, erzählt der die Geschichte einer Stadt nicht nur in trockenen Daten, sondern kennt auch die Geschichten der Menschen. So erfahre ich viel über Kultur und Art der Leute, die dort leben oder gelebt haben.

Häufig werde ich gefragt, ob für mich bei neuen Bekannten die Stimme so eine Bedeutung hat, wie für sehende Menschen das Aussehen. Ich kann das natürlich nur schwer vergleichen, weil ich nur das kenne, was ich selbst wahrnehmen kann, aber man hat mir gesagt, dass die Menschen häufig nach ihrem Aussehen in bestimmte Kategorien oder Schubladen eingeteilt werden. So ist das bei mir mit der Stimme nicht, obwohl sie natürlich trotzdem einen gewissen Eindruck vermittelt. Man weiß ja heutzutage, dass wir alle diesen berühmten ersten Eindruck haben, der ganz schnell entsteht, und Psychologen der Universität Leipzig erforschen gerade, ob der sich bei Blinden von dem Sehender unterscheidet. Ich persönlich irre mich aber meistens beim ersten Eindruck, so dass neue Bekannte auch dann noch eine Chance bei mir haben, wenn ihre Stimme mir gar nicht gefällt. Ich achte nicht nur darauf, wie sie klingen, sondern auch auf das, was sie sagen und wie sie mit anderen, z. B. ihren Freunden, umgehen. Bei vielen meiner Freunde weiß ich gar nicht, wie sie aussehen, und es interessiert mich auch nicht wirklich. Im Gespräch mit einer sehenden Freundin bin ich zu dem Schluss gekommen, dass ich sicher viele tolle Leute gar nicht erst kennenlernen würde, wenn ich auf ihr Äußeres achtete. Sie sagte, ihr helfe das Schubladendenken dabei, die vielen auf sie einströmenden Eindrücke zu sortieren. Unter den vielen sucht sie sich aus, wen sie anspricht, indem sie darauf achtet, wer sympathisch aussieht. Ich habe diese Riesenauswahl nicht, denn ich sehe nicht die Menschen auf der Straße, in der Disco oder an anderen belebten Orten. Selbst in dem großen Chor, in dem ich singe, würde ich möglicherweise einige Mitsänger gar nicht bemerken. Sie müssen entweder in der Öffentlichkeit sprechen, so, dass ich es hören kann, oder zu mir persönlich Kontakt aufnehmen. Ich kann das nicht, und es ist auch schwierig, wenn ich jemanden neu kennengelernt habe, denn ich sehe nicht, wo derjenige, den ich suche, gerade ist. Damit neue Bekannte nicht denken, ich sei desinteressiert, mache ich sie auf das Problem aufmerksam. Dann sprechen sie mich an, wenn wir in einer zu großen Gruppe sind, als dass ich sie finden könnte.

Ach ja, diejenigen, die mich auf der Straße ansprechen, sind auf jeden Fall in Ordnung. Sie könnten ja auch einfach so vorbeigehen.

Und noch eine Kleinigkeit: Auch wenn mir das Äußere anderer egal ist, versuche ich, auf mich zu achten, weil ich weiß, dass auch ich einen Eindruck hinterlasse. Das kann ich nicht verhindern, also möchte ich, dass der Eindruck, den ich mache, zu mir passt, so dass die richtigen Leute auf mich zukommen. Wenn die allerdings dann so ungepflegt sind, dass man es riecht, bin ich sehr empfindlich. Dann hat sich die Sache erledigt.



Ich glaube, ich bin da auch noch empfindlicher als andere.

305 *Kannst du einem Sehenden beschreiben, welche Bilder in deinem Kopf von Gegenständen, Orten und Personen entstehen?*

Schwierig. Was ich im Kopf habe, sind immer meine Wahrnehmungen. Bei Personen denke ich z. B. an die Stimme, vielleicht auch die Größe. Bei Gegenständen sind Form und Beschaffenheit, die man ertasten kann, wichtig, eventuell der Geruch und natürlich das, was ich noch sehen kann. Bei Orten denke ich vor allem an Gerüche, Geräusche, Stimmen und Musik.

315 *Würdest du sagen, dass du „anders“ siehst und auch ein anderes Bild von der Welt hast als Sehende? Siehst du vielleicht eine ganz andere Welt als sehende Menschen?*

Ich glaube, dass jeder von uns die Welt auf seine eigene Art wahrnimmt. Das ist uns nur nicht so bewusst. Wenn wir einen Gegenstand oder eine Stadt benennen, entsteht doch bei jedem ein anderes Bild. Das ist auch bei ganz einfachen Dingen der Fall. Ich habe das im Gespräch schon ausprobiert. Ich glaube, dass alles, was

wir erleben, uns beeinflusst, auch die Wahrnehmungen, die wir haben. Das Besondere bei mir ist, dass das, was ich nicht sehen kann, mir so vollkommen unwichtig ist. Ich blende vieles davon komplett aus, auch wenn man es mir beschreibt. Dafür bleiben mir von einer Stadt die Geräusche der U-Bahn, Ansagen auf dem Bahnhof, Marktgeräusche und Gerüche oder der Straßenmusiker, der aus der Ferne zu hören war, in bleibender Erinnerung. Ich kenne aber andererseits auch Leute, die so gut beschreiben können, dass andere, denen ich das Beschriebene weitererzähle, fast glauben könnten, ich hätte es selbst gesehen. Es geht dann aber um Dinge, die ich mir vorstellen kann, die zu weit weg oder zu hoch oben sind, als das ich sie anfassen könnte. Was ich gerne anfasse, kann ich übrigens nicht pauschal sagen. Das muss ich aus der Situation heraus entscheiden, je nachdem, ob es mir einen Eindruck vermittelt oder nicht. Ich denke also schon, dass sich mein Bild von den Dingen stark von dem eines sehenden Menschen unterscheidet. Ich kenne nämlich niemanden, der sehen kann, und dem das, was er sieht, so unwichtig ist wie mir.

Interview der Redaktion mit Anja Michels, Leipzig 2008